

Guckkasten

Keine Angst vor dem Altern

Von Stefanie Griebach

„Hirschhausens Check-Up“ – am Montag, 20.15 Uhr, im Ersten gesehen

Der beste Weg gegen die Angst vorm Altwerden ist, sich ihr zu stellen. Sagt Eckart von Hirschhausen – und zieht ins Altersheim. Der Arzt, Wissenschaftsjournalist und Kabarettist kümmert sich gern um gesundheitsrelevante Themen, die uns umtreiben. Auch in seiner neuen TV-Serie „Hirschhausens Check Up“ steht der Mensch im Mittelpunkt. Er stellt wichtige Fragen und macht sich mit Kompetenz, Humor und Empathie daran, Antworten zu geben.

In der ersten von drei Folgen untersucht er das Altwerden („Wie gutes Altern gelingt“). Für die zweite und dritte Folge verbringt er Zeit in einer psychiatrischen Klinik („Wie die Mitte des Lebens gelingt“) und in der Kinder- und Geburtsklinik der Berliner Charité („Wie der Start ins Leben gelingt“). Flankiert von Studien aus der Wissenschaft und Experimenten, die Bekanntes (Der Mensch ab 65 bekommt zu viel Medikamente verschrieben) und Interessantes (Demenz kann man mit Bildung vorbeugen, Musik und Gerüche können Erinnerungen zurückbringen) widerspiegeln, stehen Hirschhausens persönlichen Erfahrungen im Mittelpunkt.

Pfleger Sven lehrt ihn wertzuschätzen, dass er sich nachts allein im Bett umdrehen kann, von den Senioren lernt er, dass das Alter den Blick auf die Dinge schärft, die einem am Herzen liegen. Er redet nichts schön, „es ist hart, gebrechlich zu sein, Dinge nicht mehr zu können.“ Dennoch verlässt Hirschhausen das Seniorenheim mit weniger Angst vorm Alter. Dank engagierten Menschen, die er in der Altenpflege kennengelernt hat, dank betagter Vorbilder, die ihren Humor nicht verloren haben und dank der Erkenntnis, dass es jeder selbst ein wenig in der Hand hat, wann bei ihm das Alt sein beginnt.

Guckkasten

Weit weg vom Original

Von Beate Baum

Sherlock: „Das letzte Problem“ – am Sonntag, 21.45 Uhr, im Ersten gesehen

Als Benedict Cumberbatch als Sherlock Holmes des 21. Jahrhunderts 2010 sein Debüt ablieferte, war das so ziemlich das Aufregendste, was Fernsehen zu bieten hatte. Zwei Staffeln lang faszinierten die intelligenten neu inszenierten Geschichten Arthur Conan Doyles, die Art und Weise, wie das moderne, pulsierende London in die 90-Minüter eingebunden wurde. Die Chemie zwischen Cumberbatch und Martin Freeman als John Watson stimmte.

Bereits in Staffel 3 schien es, als sei den Machern der Erfolg zu Kopf gestiegen: Logische Fehler in den Schlussfolgerungen, Mordversuche, die nie zum Tode hätten führen können („Sein letzter Schwur“). Dennoch wurde Staffel 4 mit Spannung erwartet – und die drei Filme sind auch besser als andere im TV. Bloß mit dem originalen Detektiv und seinem Freund hatte das nicht mehr viel zu tun. Es ging um Beziehungen zwischen den Figuren, um Konflikte und Dramen auch der Vergangenheit.

Kriminalfälle gab es kaum noch; dafür ein bisschen James Bond für Arme („Die sechs Thatchers“), eine ordentliche Kostprobe der Schauspielkunst Cumberbatchs in „Der lügende Detektiv“, wo Sherlock lässt sich in einen Drogenalptraum begibt, um an den Helferinstinkt Johns zu appellieren. Nun verschwurbelte Fantasy-Mystik-Bilder in „Sein letztes Problem.“ Die Autoren fühlten sich berufen, eine familiäre Vorgeschichte für ihren Sherlock zu erfinden – in Form einer teuflischen Schwester. Das hat nun gar nichts mehr mit A. C. Doyle zu tun.

„Meine Vision der Zukunft ist düster“

Natürlich wäre es schön, mit Donna Leon in einer Pizzeria am Canal Grande zu sitzen, um mit ihr über ihren neuen Brunetti-Krimi „Stille Wasser“ zu plaudern. Am 19. Juni wird sie ihn zusammen mit der Schauspielerin Annett Renneberg im Meininger Theater vorstellen. Welch großartige Reise! In Zeiten des Internets aber geht das einfacher, wenn auch weniger romantisch: Donna Leon beantwortet Fragen zu ihrem 26. Fall, ihrer schriftstellerischen Arbeit und ihren politischen Ansichten auch per E-Mail. An einem Nachmittag letzter Woche an sie geschickt, kamen ihre Antworten schon am nächsten Morgen. Donna Leon überrascht also nicht nur mit ihren spannenden Krimis, von denen nunmehr seit einem Vierteljahrhundert alljährlich ein neuer erscheint. Ihren 27. Fall hat sie übrigens vor wenigen Tagen fertig geschrieben.

Frau Leon, zunächst großen Dank, dass Sie bereit sind, einer Lokalzeitung ein E-Mail-Interview vor Ihrer Lesung in Meinungen zu geben. Hängt das eventuell mit Ihrer Vorliebe für Venedigs Lokalpresse zusammen, in der Sie schon manche Inspiration für Ihre Brunetti-Krimis fanden?

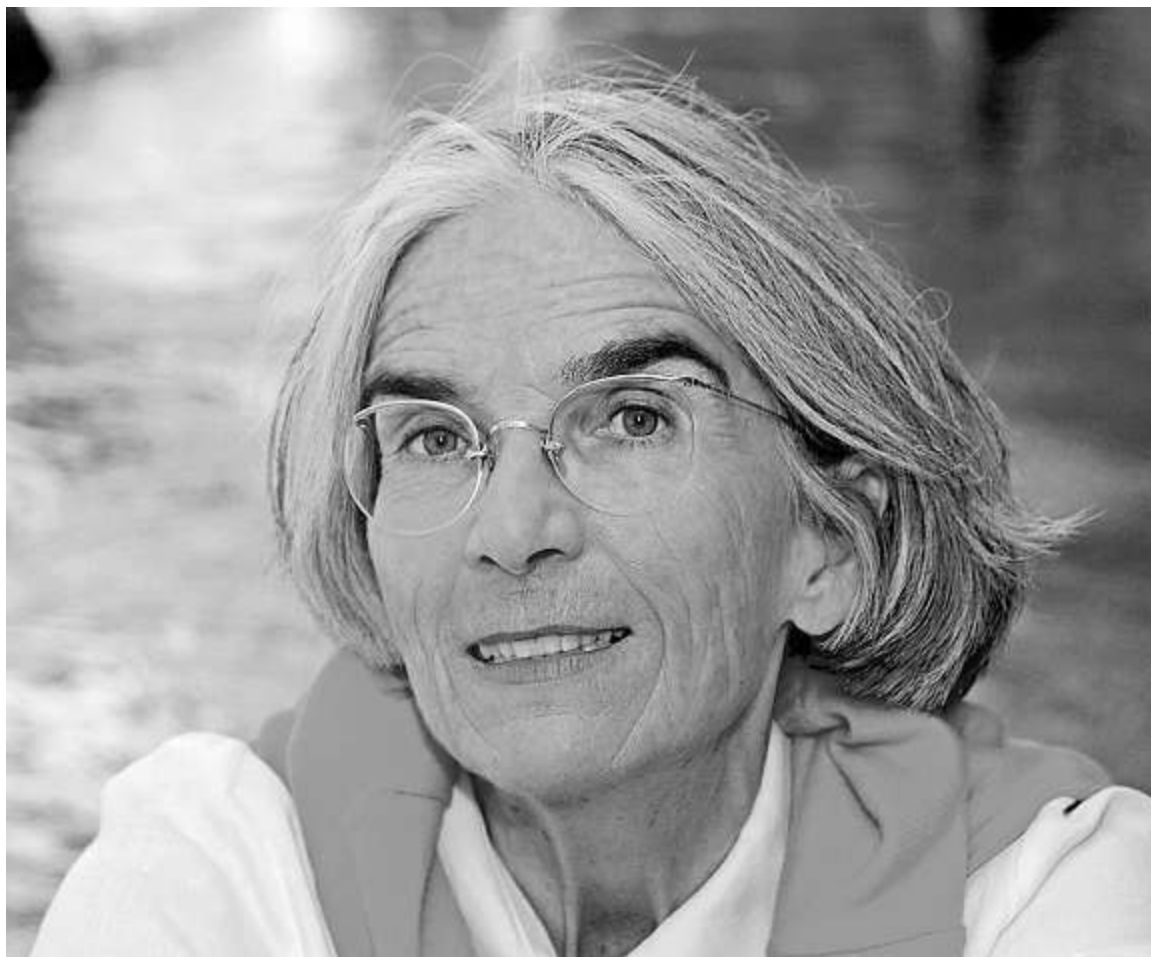
Ich habe eine Vorliebe für das gedruckte Wort, also Worte auf Papier. Somit hielt ich es für eine gute Idee, Ihrer Zeitung ein Interview zu geben. In Venedig leben derzeit 54000 Menschen, sodass die Zeitung, besser kleine Zeitung, hier immer weniger Leser haben wird, wie ich fürchte.

Ihre Krimis wurden in viele Sprachen übersetzt, aber noch nie ins Italienische. Auf Ihrem persönlichen Wunsch, wie Sie erklärten. Sie möchten vor den Venezianern unerkannt bleiben. Fürchten Sie, dass Sie die Venezianer wegen Ihrer politisch brisanten Themen angreifen oder mundtot machen könnten?

Gar nicht! Die Gesetze, die es verbieten, bestimmte Dinge zu schreiben, sind in Deutschland viel härter als in Italien, wo man eine freie Presse genießt. Ich möchte einfach dort, wo ich viel Zeit verbringe, keine Berühmtheit sein. Wenn Sie harsche Kritik am italienischen System hören wollen, lesen Sie Bücher italienischer Kriminalautoren. Sie sind viel kritischer als ich.

Sie wurden in New Jersey geboren und leben seit 1981 in Venedig. Wie lebt man als Wahl-Venezianerin in einer der weltweit größten Touristenmetropolen, deren Raum relativ klein ist?

Ich verbringe mehr und mehr Zeit



Donna Leon kommt zum Abschluss der Meininger Frühlingslese ins Meininger Theater. Zusammen mit der Schauspielerin Annett Renneberg stellt sie ihren 26. Brunetti-Fall „Stille Wasser“ vor. Foto: Regine Mosimann / © Diogenes Verlag

fernab von Venedig und bin bis November kaum ein paar Tage dort. Im Spätherbst wandern die Touristenmassen an wärmere Orte, man muss das Stadtzentrum bloß tagsüber meiden. Ich habe ja auch schon seit vielen Jahren Wohnsitz in der Schweiz.

Ihr Commissario Brunetti ist sehr sympathisch und menschlich, zudem klug und mutig. Er macht meist die Schuldigen ausfindig, kann aber letztlich am Unrecht in der Gesellschaft nichts ändern. Er leidet darunter, gibt jedoch nicht auf, wie eine Art Sisyphos. Steckt dahinter vielleicht der Optimismus der Schöpferin dieser Figur, die an das Gute glaubt und es mit Brunetti als Sympathieträger verbreiten möchte?

Grundgütiger – das letzte, was ich bin, ist ein Optimist! Meine Vision

Interview

Donna Leon

der Zukunft ist düster und hoffnungslos. Was jedoch nicht ausschließt, dass ich ein relativ glücklicher Mensch bin. Ich vermute, dass Brunetti erlebt, dass die Reichen und Mächtigen nicht ins Gefängnis kom-

men, ist ein universelles Phänomen. Das MOSE-Projekt, das dazu dient, Überschwemmungen in der Stadt zu stoppen, kostet etwa sieben Milliarden Euro – und wurde nun als Geldquelle für Politiker und Bauherren enttarnt. Ins Gefängnis kam niemand. Zumindest akzeptieren die Italiener solch kriminelle Beteiligung und nennen diejenigen, die Bestechungsgelder genommen haben, beim Namen. In anderen Ländern und bei ähnlichen Kostenüberschreitungen bei staatlich geförderten Bauprojekten sagt man indes bloß: „Oh, es war lediglich Inkompetenz“, schüttelt den Kopf und alles ist vergessen.

Lesen Sie eigentlich Krimis und wenn ja welche?

Früher, heute nicht mehr. Ich mag Ross Macdonald, Ruth Rendell und Raymond Chandler.

Sie sind mit der Schauspielerin Annett Renneberg, die in den Filmen die Signorina Elettra spielt, seit einigen Jahren auf Tour, um Ihre neuen Brunetti-Romane vorzustellen. Wie haben Sie zusammengefunden?

Jemand beim Verlag schlug vor, Annett zu bitten, gemeinsam mit mir zu lesen. An diesem Abend lachten wir

während der Lesung so oft und stellen fest, dass wir ein wahres Dream-Team sind. Hauptsächlich wegen Annetts Talent und Humor.

In den ersten TV-Folgen spielte bis zu ihrem Tod die Schauspielerin Christel Peters die Mutter von Brunetti. Sie war in den 1970er Jahren Schauspielerin am Meininger Theater, in dem Sie am 19. Juni Ihren neuen Krimi vorstellen werden. Es ist übrigens ein Theaterhaus mit großer Tradition, allerdings nicht der Oper, die Sie sehr lieben, sondern des Schauspiels. Haben Sie davon schon gehört?

Ja, deutsche Freunde haben es erwähnt und nur Gutes darüber berichtet.

Ihr neuer Krimi, Brunettis 26. Fall, führt in „Stille Wasser“, wo sich der Commissario eigentlich von seinen Alltagsstrapazen in landschaftlicher Idylle erholen will. Aber natürlich ereilt ihn auch dort ein Unheil. Ein Imker, mit dem er viele Bootstouren unternimmt, verschwindet plötzlich. Auf der Suche nach seinen Spuren entdeckt Brunetti einen Umweltskandal. Über das weltweit bedrohte Leben der Bienenvölker wurde in den vergangenen Jahren viel berichtet. War

das der Anlass für Ihren neuen Roman?

Zum Teil ja. Die Bienen sterben nicht, sie werden getötet. Sie sind keine Selbstmordinsekten; sie werden durch Pestizide, Fungizide, Klimawandel, Dünger und die ständige Zerstörung von Freiflächen getötet. Kurzum, die Menschheit tötet sie. Wenn wir es schaffen, sie alle zu töten, wird es keine Bestäubung mehr geben – und damit auch kein Obst und kein Korn mehr.

Von der aktuellen Weltpolitik haben Sie Ihren Brunetti bislang ferngehalten. Die Berlusconi-Sünden, die Flüchtlinge von Lampedusa oder die weltweiten Kriege, in die Italien über die NATO verwickelt ist, berühren ihn nicht. Ist für Sie als Schriftstellerin Venedig trotzdem ein Symptom für den Zustand dieser Welt?

Venedig ist ein Beispiel für Überbevölkerung, zunehmend schlechten Geschmack, eine nicht funktionierende Politik, Verschmutzung, unbeschränkte, destruktive Gier und den Zerfall öffentlichen und privaten Raums. Aber so sind die meisten Städte der Welt.

Wie stehen Sie als US-Amerikanerin zu Donald Trump?

Er interessiert mich überhaupt nicht. Außer, inwiefern er den Standpunkt der Vereinigten Staaten in Umweltfragen beeinflusst. In dieser Hinsicht ist er gefährlich.

Ihr 26. Brunetti-Krimi ist im Mai erschienen, alljährlich veröffentlichte Sie einen neuen Krimi, also müsste der 27. Fall schon in Arbeit sein?

Ich habe ihn gestern fertig gestellt. Brunettis 27. Fall handelt vom Gesundheitswesen, aber ich denke, ich benötze das Buch, um über Gerechtigkeit nachzudenken und worin sie besteht.

Stellen Sie sich beim Schreiben ein tägliches Schreibpensum?

Ich arbeite in Etappen. Ich schreibe einige Wochen lang und stelle mehrere Kapitel fertig, dann tue ich eine Weile nichts, außer in die Berge oder die Oper zu gehen beziehungsweise zu lesen. Anschließend setze ich mich wieder ran und schreibe. Vor und zurück... das System funktioniert.

Interview: Carola Scherzer
Übersetzung: Jennifer Brüschen

■ Lesung mit Donna Leon und Annett Renneberg zu „Stille Wasser“ am Montag, 19. Juni, 20 Uhr, im Meininger Theater. Restkarten unter Tel. 03693/44650

Und „das Feuer fiel herab“



Robert Grunert dirigiert Singakademie und Thüringen-Philharmonie in der Suhler Hauptkirche. Foto: ari

Wen würde heute diese so seltsam ferne wie blutrünstige Legende rühren, gäbe es da nicht diese großartige Musik! Der Suhler Singakademie gelingt am Samstagabend in der Hauptkirche eine herausragende Interpretation von Mendelssohns „Elias“-Oratorium.

Von Peter Lauterbach

Dürre und Wasser, Feuer und Sturm – das sind die Elemente, die diese Geschichte aus dem Alten Testament begleiten. Das Volk Israel ist vom Glauben abgefallen, und muss dafür dürsten und hungern. Im dritten Jahr ist klar: Die Lösung kann nur von oben kommen.

Der Prophet Elias hält die Zeit reif für den finalen Wettstreit um den wahren Glauben – sein Gott oder Baal, er oder die Götzen. Die Baalpriester rufen ihren Gott an – vergeblich: „Baal, erhöre uns, wachse auf! Warum schläfst du?“, heißt es im Text. Doch nichts passiert. „Lass heut kund werden, dass du Gott bist“, ruft Elias. Und dann „fiel Feuer herab. Feuer! Die Flamme fraß das Brandopfer!“ Einen gewaltigen, einen dramatischen Chorsatz hat Felix Mendelssohn Bartholdy dazu kom-

poniert. Ungefähr in der Mitte des ersten Teils schießt – mehr oder weniger unvermittelt – der Blitz vom Himmel auf die Erde. Es ist ein aufwühlender Höhepunkt des Oratoriums. Die Sänger der Suhler Singakademie, des Philharmonischen Chors Jena und des Knabenchors dringen in der Suhler Hauptkirche in die Gemüter. In keinem anderen Oratorium überträgt die Musik das Geschehen so unmittelbar wie bei „Elias“.

Diese Stimmung in all ihren Facetten zu singen ist eine Herausforderung. Der Singakademie gelingt es,

das monströse Werk – mehr als zwei Stunden lang greift es Raum – dramatisch, mitreißend, mitfühlbar zu interpretieren. Natürlich stecken da etliche Abendproben dahinter. Und natürlich ist die „Elias“-Geschichte dem ein oder anderem im Chor noch präsent – vor 16 Jahren hat es die Singakademie zu ihrem 25-jährigen Geburtstag schon einmal gesungen. Aber, da ist an diesem Abend wohl auch der unbedingte Wille, dem in der Tat großen Werk gerecht zu werden. Und da ist die Inspiration durch diese so wunderbar schöne Musik,

die dem alttestamentarischen Motiv, das aus heutiger Sicht so fremd und so fern erscheint, Gültigkeit verleiht. Sie lassen sich schon mitreißen, in der Suhler Hauptkirche! Sie machen die Gewalten hörbar, den Streit mit und die Ehrfurcht vor den Göttern. Da ist eine Anrührung, die trägt – trotz Pause – bis zum Schluss.

Es ist klar, dass die Suhler Singakademie stimmliche Verstärkung braucht, um dem Orchesterwerk beizukommen. Das ist im engen Kirchenschiff immer heikel, auch wenn die Musiker der Thüringen-Philhar-

monie unter Chorleiter Robert Grunert einen zwar pathetischen, aber doch zurückhaltenden Ausdruck finden. Die um Stimmen aus dem Knabenchor und dem Jenaer Chor verstärkten Söhler finden in diesem Konzert die Balance zum Orchesterklang geradezu perfekt. Und den Sängern gelingt einfach alles: Die dramatische Stimmung des Eingangschors, die weiche, schwelgende, geradezu devote Gottesfürchtigkeit des Chorsatzes Nr. 9, die Vielfarbigkeit von Nr. 22 („Fürchte dich nicht!“), die veritable Mordlust („Wehe ihm, er muss sterben!“) von Nr. 24, der dynamische Chorsatz „Und in dem Säuseln nahte der Herr“ (Nr. 34), das grandiose Chor-Quartett „Heilig, heilig, heilig...“

Dazu hat sich Robert Grunert die passenden Solisten eingeladen: Heike Porstein (Sopran), Karolin Zeinert (Alt), Christian Rathgeber (Tenor) und Daniel Blumenschein (Bass). Besonderer Höhepunkt das Terzett der drei Engel im zweiten Teil – a capella gesungen. Egal was – alles gelingt. Kämpfen muss die Singakademie an diesem Konzert-Samstag höchstens mit dem schönen Wetter, das den ein oder anderen möglicherweise abhält, ins Konzert zu gehen. Und den Bässen auf der Bühne des „Fit&cool“-Festes, die am nahe liegenden Diana-Brunnen unschön wummern. Perfektes Timing! Aber eine Chance haben sie nicht wirklich – gegen die Rührung dieser Musik.